

Christine Aka



Unfallkreuze

Trauerorte am
Straßenrand

WAXMANN

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Herausgegeben von der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Band 109



Waxmann 2007
Münster/New York/München/Berlin

Christine Aka

Unfallkreuze

Trauerorte am Straßenrand



Waxmann 2007
Münster/New York/München/Berlin

Bibliografische Informationen Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Publikation wurde gefördert von der
Westfälischen Vereinigung für Volkskunde e.V.

ISBN 978-3-8309-1790-8

© 2007 Waxmann Verlag GmbH
Postfach 8603, 48046 Münster
Waxmann Publishing Co.
P.O. Box 1318, New York, NY 10028, USA

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Buchumschlag: Ursula Stern

Titelfoto: Christine Aka

Bildnachweis: Falls nicht anders angegeben, entstammen die Bilder dieses Bandes dem Bildarchiv der Volkskundlichen Kommission für Westfalen – Landschaftsverband Westfalen-Lippe.

Lektorat: Hildegard Mannheims, Bonn

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Farbabbildungen: Christian Averteck

Druck: Buschmann GmbH, Münster

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany.

Inhalt

Vorwort	9
Eine Straße regt zu Fragen an	11
1. Markierte Orte eines gewaltsamen Todes – ein globales Phänomen und seine Präsenz in Medien und Wissenschaft	20
2. Das Aufstellen von Kreuzen – ein alter Brauch?	26
Diskussionen um Bräuche	26
Martin, „Fatzo“ und Nicole	28
Performative Geste der Krise?	30
3. Das Material	36
Feldforschung an der Straße	36
Unfallkreuze und Verkehrsunfälle in der Statistik	38
4. Gespräche mit Angehörigen	42
Die Suche nach Trauernden	42
6 Beispiele	46
Zur Rekonstruktion der letzten Minuten	57
Der Umgang mit der Leiche	60
5. Zur Bedeutung der Orte	63
Die Gestaltung des Unfallortes in den ersten Tagen	63
Erinnerungsorte	71
6. Historische Orte eines plötzlichen Todes in Westfalen-Lippe	74
Religiöse Hintergründe	74
Die Bedeutung des Plötzlichen	77
7. Das Kreuz heute	82
Herstellung und Gestaltung	82
Das Kreuz als Mahnung und Memento mori	86

8. Das Kreuz als Zeichen für Trauer	90
Verdrängte Trauer als Topos	90
Das Trauma der Trauer – die andere Bedeutung des Plötzlichen	93
9. Trauerrituale als Hilfen der sogenannten Affektabfuhr?	95
Alte Bräuche und neue Trauerrituale	95
Phasen der Trauer	96
10. Der markierte Unfallort als öffentlicher Trauerraum	99
Unfallorte in der Phase des Schocks	99
Das Kreuz als Symbol des Todes und öffentlicher Trauer	100
Privatisierte Trauer – Verstecken der Gefühle	102
Der Todesort als Ort der Anteilnahme	106
Kreuze als Symbole von Schuldzuweisungen	110
Zerstörungen am Kreuz	119
Die Wahrnehmung anderer Kreuze	121
Ämter und Behörden	122
11. „Das Kreuz soll bleiben“	128
Die Perfektionierung des Trauerortes	128
Der Trauerort als Zeichen lange andauernder Trauer	134
12. Trauerort Friedhof	138
13. Elemente von Collagen einer fortgesetzten Beziehung	144
Erinnerte und erdachte Bedeutungen	144
Lichter und Licht	145
Blumen und Bäume	150
Dekoration mit Tierfiguren und Herzen	155
Kuscheltiere und Spielzeug	157
Bier und Zigaretten	158
Fotos aus dem Leben	160
Botschaften und Grüße	162
14. Die Integration der Trauer – die adaptive Phase	169
Verantwortung und Pflege	169
Verordentlichung	173
Trauerorte und Anniversary-Ereignisse	178
Der Einfluss von Selbsthilfegruppen und Therapeuten	181
Der Einfluss von Ratgeberliteratur	183
Jammerecken und Erinnerungsrituale	188

15. Die Dinge und ihre Beziehung zu den Toten	191
Dinge der Nähe – Dingbedeutsamkeit	191
Brückenobjekte	194
Die Suche nach den Toten – Imaginationen und die Präsenz des Abwesenden	198
Gaben, Geschenke, Opfer	204
16. Symbolische Kommunikation als Brücke zur Transzendenz	209
Christliche Tradition	209
Postchristliche Beziehungen zum Numinosen	214
Vorzeichen des Todes	221
Populare und populäre Spiritualität	223
17. „Brückenköpfe in fremde Territorien“ – Orte, Symbole und Handlungen	230
Der Ort	231
Erinnerung	232
Nähe und Kommunikation	234
Sinngebung und „Psychokultur“	235
18. Summary	238
Anmerkungen.....	243
Literatur	279
Farbabbildungen	

Vorwort

Über viele Jahre haben mich Unfallkreuze begleitet, überall, im Urlaub, auf Dienstreisen, in Gesprächen, in den Medien. Immer wieder und von allen Seiten erhielt ich Hinweise bzw. Tipps, irgendwo sei ein neuer geschmückter Todesort zu finden. Tod und Trauer bewegen und sind bewegend – für jeden. Der Ausstrahlung von Todesorten kann sich kaum jemand entziehen. Sich diesen emotional aufgeladenen Orten jedoch wissenschaftlich zu nähern, war für mich zunächst kaum vorstellbar. Am Anfang dieser Untersuchung bedurfte es daher einiger schubsender Ermutigung – und dies gelang Prof. Ruth-E. Mohrmann, der Direktorin der Volkskundlichen Kommission für Westfalen und Leiterin des Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster in ihrer bewährten Art.

Nun, wo die Ergebnisse meiner Forschungen publiziert werden, möchte ich zuallererst den Menschen danken, die sich mit mir über ihre Trauer, über den plötzlichen Tod ihres Kindes oder Freundes unterhalten haben. Seit unseren Gesprächen ist nun schon viel Zeit vergangen und manch einer dachte sicher nicht, dass von einem Interview bis zu der Publikation einer wissenschaftlichen Arbeit Jahre vergehen. Einige Kreuze stehen noch, einige sind verschwunden. Manche Familie hatte weitere Schicksalsschläge einzustecken. Sicher würde der eine oder andere meiner damaligen Gesprächspartner heute seine Gefühle anders artikulieren, vielleicht etwas ganz anderes sagen, denn die Trauer und oft auch die Wut haben sich wahrscheinlich verändert. Ich hoffe, sie finden sich und das, was sie antrieb, trotzdem in dieser Arbeit wieder.

Meiner damaligen Hilfskraft, der studentischen Volontärin Urte Evert, die bei all den kurvenreichen Fahrten in der Region und bei allen Gesprächen mit Trauernden dabei war, möchte ich für ihre interessierte und aufgeschlossene Mitarbeit danken. Die vielen Stunden im Auto werden mir unvergesslich bleiben.

Für anregende Gespräche und Korrekturen danke ich Elke Berner, Maria Franßen, Marie Krimphoff, Alexandra Lindenthaler, Hildegard Mannheims und Peter Höher. Sie alle haben sich durch meine Texte gekämpft.

Mein besonderer Dank gilt dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), der dieses Projekt anregte und finanziell unterstützte, sowie den vielen – inzwischen zum Teil ehemaligen – Mitarbeitern des LWL, die sich engagiert für das „Unfallkreuze-Projekt“ einsetzten und mir in jeder Hinsicht behilflich waren. Das große Medieninteresse hat uns alle überrascht.

Im Sommer 2005 wurde diese Arbeit als Habilitationsschrift vom Fachbereich Geschichte/Philosophie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angenommen. Prof. Ruth-E. Mohrmann, Prof. Wolfgang Brückner (Würzburg), Prof. Christel Köhle-Hezinger (Jena) und besonders Prof. Andreas Hartmann (Münster) möchte ich für ihre Mitarbeit in diesem Verfahren herzlich danken.

Münster, im Januar 2007

Christine Aka

Eine Straße regt zu Fragen an

Über diese Straße hat sich wohl jeder Autofahrer in der Region schon geärgert. Fast immer führt sie geradeaus, in vielen Bereichen ist sie breit ausgebaut und trotzdem bewegt sich der Verkehr nur in einer langsam schleichenden Kolonne vorwärts. Am Straßenrand stehen Schilder mit protestierenden Aufschriften wie „Ausbau der B 64 jetzt“, „täglich 100 000 Autos sind zu viel“ in dicken schwarzen Lettern. Ein einziger Lastwagen reicht aus, den Verkehrsteilnehmern das Gefühl zu geben, die ganze Straße sei blockiert. Bei vielen kommt der Drang zu überholen auf, geradezu lauernd „gucken“ auf beiden Seiten immer wieder Pkw hinter den Lastern hervor und fast jeden Tag passiert ein Unfall.

Parallel zur Straße verläuft eine Eisenbahnstrecke. An den 87 unbeschränkten Gleisübergängen¹ vergisst so mancher Autofahrer, beim Auffahren oder Abbiegen auf die Bahn zu achten. Auch auf diese Weise geschehen immer wieder Unfälle und oft sterben Menschen dabei.

In regelmäßigen Abständen hat die Polizei Radargeräte aufgestellt, um damit die Raserei zu stoppen, doch der Erfolg ist minimal: „Kenner“ merken sich die Stellen, bremsen ab, werden kurz langsamer und beginnen wieder zu lauern, um endlich zu überholen.

Die Strecke von Münster nach Bielefeld ist wahrlich nicht beliebt. Obwohl es sich um nur 80 km handelt, muss der Autofahrer dafür weit mehr als eine Stunde einplanen. Das ist heute durchaus ungewöhnlich. Wenn man sogar bis Detmold oder Paderborn fahren muss, liegen bei vielen Verkehrsteilnehmern die Nerven blank. Für diese 120 km benötigt man 2 Stunden und Ungeduld führt zu riskanten Überholvorgängen, die oft gut ausgehen, aber eben nicht immer.

Kreuze am Straßenrand weisen auf die Toten hin. Es sind Unfallkreuze² und an dieser Strecke finden sich viele. Verwitterte kleine Holzkreuze, die kaum auffallen, oder größere Kreuze, mit vielen Blumen und Kerzen geschmückt. Kurz nach einem Unfall sieht man auch Briefe, Fotos oder Spielsachen, die den Unfallort markieren. Sogar die Autofahrer, die schnell daran vorbeifahren, registrieren dann, dass hier wieder einer „Pech gehabt hat“, es „wieder einen erwischt hat“.

Die Geschichte des Unfalls und die individuelle Tragik der um die Verstorbenen Trauernden kennt man meist nicht. Täglich veröffentlichen die regionalen Zeitungen Berichte über tödliche Unfälle. Kleine Spalten reichen dafür aus, denn es ist nichts Besonderes und die Leser vergessen sie schnell. Manche Unglücksfälle erscheinen besonders schrecklich oder tragisch; sie rechtfertigen dann ein Bild vom Unfallort in der Zeitung und daran erinnert sich mancher noch länger. Ein Unfallkreuz am Straßenrand macht diese Bilder manchem Zeitungsleser wieder präsent.

Ende Januar 2001 ist auf der B 64 wieder ein Unfall passiert; ein weiterer Toter erhöht die Statistik. Ein junger Italiener war ins Schleudern gekommen und vor einen Steinpfosten geprallt. Als Ursache für den Aufprall des dort verunglückten 22-jährigen Mannes kommt wohl nur zu hohe Geschwindigkeit in Frage³.

Im Februar 2001 erinnerten noch immer viele Blumen, rote Rosen, Nelken und Gerbera, kaum verwelkt, an den Unfall. 5 oder 6 Kerzen brannten dort und wiesen

neben den Teilen der Stoßstange und anderen Spuren eines zerfetzten Autos auf den Unfall hin. Auch die Lampe, die früher auf dem Steinpfosten stand und in den kleinen Bach geschleudert wurde, die tiefen Spuren im Erdreich und die Stelle, wo rötlicher Kies aufgeschüttet wurde, um die Öl- oder Blutspuren zu verdecken, „erzählten“ von dem Unglück. Einige Wochen später stellten die Trauernden ein Kreuz auf und schmückten es mit einer Vielzahl von Lampen und kleinen italienischen Fähnchen. 2 Frauen, ganz in Schwarz gekleidet, standen dort. Hielten sie eine Andacht? Sie brachten frische Blumen und zündeten alle Kerzen an.



Kreis Warendorf,
bei Telgte

2 Kilometer weiter stand das nächste Kreuz. Als im Sommer 1999 in einer Kurve hinter Telgte eine hochschwängere 27-Jährige mit ihrer 4-jährigen Tochter und dem ungeborenen Baby zu Tode kam, war die Öffentlichkeit schockiert. Die Verunglückten waren frontal mit dem Auto eines alkoholisierten und viel zu schnell fahrenden 24-Jährigen zusammengestoßen, der auf die falsche Fahrbahn geraten war. Er wollte, seinen Aussagen zufolge, eine Kassette wechseln⁴. Jetzt erinnerten 2 kleine Holzkreuze an die englische Familie, die Namen des ungeborenen Mädchens, seiner Mutter und Schwester waren in eine kleine Messingplatte graviert. Der hinterbliebene Vater und der kleine Bruder schmückten den Ort; sie brachten regelmäßig Grüße. An den Kreuzen blühten Blumen, je nach Jahreszeit, und es lag dort Spielzeug für die beiden Schwestern. Der kleine Bruder malte manchmal auch ein Bild. Im Herbst wehten bunte Windspiele an der Stelle und zu Weihnachten fand sich ein Weihnachtsmann (siehe farbige Abb. 1).

Nur wenige Kilometer weiter stand an einem Baum vor einer Tankstelle hinter Telgte ein Kreuz, das schon ein paar Jahre alt war. Die geritzten Buchstaben informierten darüber, wer hier 1994 verunglückte. Und noch nach Jahren fanden sich frische Blumen in einer Vase. Was hier geschehen ist, weiß niemand genau. Der Unfall passierte in einer Nacht zum Sonntag im August 1994⁵, Zeugen gab es keine. Die 23-jährige Fahrerin des Wagens ist ebenfalls dort gestorben, an sie erinnerte allerdings kein Kreuz. Regelmäßig zum Jahrestag des Unfalls und an Feiertagen wurde das Kreuz von einer unbekanntenen Frau neu geschmückt; sie fiel dann den Angestellten der Tankstelle nebenan auf, denn inmitten der Betriebsamkeit der Tankstelle pflegte sie ganz öffentlich die Unfallstelle an diesem Baum wie ein Grab.

Der Unfall von B. Roman geschah im Februar 2000. Es starben hier bei einem Frontalzusammenstoß 3 Männer im Alter von 21, 24 und 59 Jahren, nachdem die Jüngeren wegen überhöhter Geschwindigkeit in einer Kurve auf die Gegenfahrbahn geraten waren und mit dem Wagen des Älteren zusammenprallten. Es wurde nur ein Kreuz aufgestellt⁶ (siehe farbige Abb. 2).

Einige hundert Meter weiter, kurz hinter der Einfahrt zu einem Bauernhof in Beelen, stand nur einige Monate lang ein kleines, gestanztes Metallkreuz mit einem Corpus Christi. Schon wenige Tage nach dem Unfall brannten die Kerzen nicht mehr und die Blumen verwelkten. Ein Jahr später war das Kreuz in viele Teile zerbrochen und lag wie Müll neben Getränkedosen und Bonbonpapier am Straßenrand. An einen Todesort erinnerte hier nichts mehr.



Kreis Warendorf, bei Beelen

Rechts an den Gleisen, weiter Richtung Bielefeld, gleich bei der Genossenschaft vor Beelen, erinnerten 2 Holzkreuze an eine Mutter und ihren 8-jährigen Sohn. Blumen ließen sich beim ersten Besuch nicht finden; die Stelle wäre auch nur unter Gefahr zu schmücken. Schon die Straße zu überqueren, ist hier lebensgefährlich. Es schien, als sei die Unfallstelle den Angehörigen nicht mehr wichtig. Doch dieser Eindruck täuschte. Ein paar Monate später standen frische Blumen da. Es gab also Trauernde, die das Risiko auf sich nahmen, dort zwischen der Straße und den Gleisen Blumen niederzulegen.



Kreis Warendorf,
bei Beelen

Im Sommer 2001 kamen 2 weitere Kreuze an dieser Straße in Beelen hinzu. Im Mai 2001 verunglückte der erst 9-jährige Waldemar. Er war zu Fuß die Straße entlanggegangen und wurde von einem Lkw erfasst; der Fahrer flüchtete⁷.

Nur einige Kilometer weiter starb im Juli 2001 mit 18 Jahren Arthur, so verkündet „sein“ Kreuz.

Das Holzkreuz einige Kilometer weiter, kurz vor Herzebrock, hatte wohl schon mehrere Jahre auf der Böschung gestanden; es war fast verrottet und nicht mehr gepflegt. Hier starb vermutlich ein Ausländer; der osteuropäisch klingende Name lässt darauf schließen. In vielen slawischen Ländern ist es seit langem üblich, Kreuze aufzustellen. Möglicherweise war es eines der ersten Unfallkreuze hier in der Region.

Kurz vor Detmold fanden sich 2 Kreuze, ein „professionelles“ und ein „provisorisches“. Es scheint so, als wäre zuerst das weiße, schnell zurechtgezim-

merte aufgestellt worden. Es war mit einem dicken Filzstift beschriftet und markierte den Ort des Sterbens eines jungen Pärchens. Eine bunte sogenannte „Diddelkarte“⁸, in eine Plastikfolie gewickelt, war an dem einen Kreuz befestigt; die bunte „Diddelmaus“ konnte man durch die Folie erkennen, die Schrift und die Farben waren schon verblasst und verwischt. „Wir werden euch nie vergessen“ war noch zu lesen. In einer weiteren Tüte steckte ein Brief. Richtete er sich nur an die beiden hier Verunglückten oder an alle, die dort vorbeifuhren? „Warum habt ihr nicht aufgepasst? Wir haben es euch doch so oft gesagt“ stand auf einem aus einem Block herausgerissenen Zettel und brachte neben Verzweiflung auch Wut zum Ausdruck⁹.

Die Kreuze am Straßenrand „erzählen“ von unterschiedlichen Schicksalen und Geschichten. Sie machen Verlust und Trauer öffentlich. Mit leiser Penetranz – und dies ist nicht pejorativ gemeint – wurden sie zu einer „Alltags(straßen)randerscheinung“¹⁰ (siehe farbige Abb. 3 bis 7).



Kreis Warendorf, bei Sendenhorst

Trotz aller Präventivmaßnahmen sterben in Deutschland noch immer fast 7 000 Menschen jährlich bei Verkehrsunfällen. Nicht nur in den alleen- und unfallreichen Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, sondern auch in verkehrstechnisch gut ausgebauten Regionen wie Westfalen-Lippe finden sich daher jeden Tag neue Orte des Sterbens und ihre Markierungen.

Warum Menschen Unfallorte zu besonderen Orten machen und welche Bedeutung diesen kleinen oder größeren Symbolen in unserer Alltagskultur zukommt, soll diese Untersuchung zeigen. Die grundlegende und zugleich banale These,



Kreis Recklinghausen,
bei Marl-Sinsen

dass die sogenannten Unfallkreuze ein ethnologisch relevanter Indikator für kulturelle Prozesse sind, durch deren Analyse sich gegenwärtig neu entstehende Formen des Trauerverhaltens und Todesverständnisses erkennen lassen, bildet dabei den ersten Ausgangspunkt dieser empirisch angelegten Studie.

Als die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen 1997 in der Landschaftsversammlung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) auf die zunehmende Verbreitung von Unfallkreuzen in Westfalen aufmerksam machte, tat sie dies in der Hoffnung, damit eindringlich auf die Problematik der Folgen des Individualverkehrs hinzuweisen¹¹. Die Landschaftsversammlung als parlamentarisches Organ des LWL richtete daraufhin eine Anfrage nach Sinn und Bedeutung dieser Kreuze an die Volkskundliche Kommission für Westfalen. Hier vermutete man eine Institution, die sich mit solchem „Brauch“ auskennt, ließ doch das Aufstellen von Unfallkreuzen – zumindest in katholischen Regionen – augenfällig an den religiös motivierten Brauch denken, erinnernde Kleindenkmale an Wegen und in der Flur zu errichten, und diese Flurdenkmale gehören zum traditionellen Kanon volkskundlichen Forschens.

Beobachtungen, wie anhand der oben beschriebenen Kreuze zwischen Münster und Detmold skizziert, legen jedoch beredtes Zeugnis davon ab, dass Angehörige und Freunde von Verkehrstoten kein traditionelles Memento mori an den Straßen anbringen. Schon die erste Sichtung einzelner Kreuze führte zu der Erkenntnis, dass vielmehr in einem kontinuierlichen und sehr offensichtlichen Prozess noch lange nach dem tödlichen Ereignis Vieles an den Orten des Sterbens geschieht. Materielle Objekte und mentale Prozesse gehören auch hier, wie so oft und nicht nur im Umfeld des Todes, deutlich zusammen. Die Markierung eines Unfallortes

verdeutlicht dessen dramatische Rolle und zeigt, wie im Folgenden ausgeführt wird, Trauer – vor allem durch Objektivationen, die emotionale Botschaften zum Inhalt haben.

Die Kreuze markieren offenbar einen „Mnemolocus“, einen „Erinnerungsort“, der nicht zwingend religiös, etwa traditionell katholisch erscheint, sondern eher polysemisch zu interpretieren ist. Der Unfall und der Verstorbene sollen, das wird sofort deutlich, öffentlich präsent bleiben, Gedächtnis wird konstruiert. Aber geht es nur um Erinnerung?



Kreis Coesfeld, bei Rosendahl

Ausdrucksformen von Erinnerung, Gedächtnis und Trauer sind wie alles Menschliche einem stetigen kulturellen Wandel unterworfen, bedingen sich aus oder finden ihren wichtigsten Verstärker in Affekten¹². Um der Art und der Bedeutung dieser Handlungen auf die Spur zu kommen, zu verstehen, in welcher Weise und warum die Trauer um einen geliebten Menschen sich an Sterbeorten manifestiert, wurde diese Untersuchung unternommen. Als Zeichen einer kulturellen Verarbeitung von Trauer betrachtet, stellen sich die Markierungen von Todesorten akademischen Diskursen, wie dem spätestens seit den 1960er Jahren die ethnologische und soziologische Literatur beherrschenden Topos von einer Verdrängung des Todes und der Privatisierung von Trauer, entgegen¹³. Angesichts mancher kulturpessimistischer Interpretationen heutiger Handlungskomplexe, die oft allzu schnell als sinnentleert, als blind vermischt, fragmentiert, abgestorben und hohl disqualifiziert werden, wird darauf zu achten sein, welche Motivationen Trauernde tatsächlich antreiben, ihre Emotionen und Bedürfnisse öffentlich zu manifestieren, und in welcher Weise sie dies in der Krise des Verlustes tun.

Über Fragen nach dem strukturierenden und entlastenden Wert von Bräuchen und Ritualen lässt sich auf solche Weise befruchtend nachdenken. Ein besonderes Augenmerk wird dabei dem Einfluss der gegenwärtig festzustellenden „Sehnsucht nach neuen Ritualen“¹⁴ gelten, die – wie medial propagiert – nun nicht mehr als „sinnentleert“ und „traditionell vorgegeben“ gewertet werden, sondern „sinnvoll“ und „individuell erfunden“ dem Gefühlsausdruck Trauernder entgegenkommen und sie entlasten sollen¹⁵. Beschreibungen von und Anleitungen zu neuen Formen des Umgangs mit Trauer sind unter dem Stichwort neuer und zeitgemäßer „Trauerrituale“ vor allem in den populären Medien präsent¹⁶. Volkskundliche Untersuchungen über diesen neuen Ausdruck von Trauer gibt es jedoch nur wenige¹⁷.



Kreis Borken, bei Bocholt

Die vor allem in psychologischen und auch spirituell-esoterischen Kreisen herrschende Auffassung, rituelle Handlungen erleichterten den Umgang mit Krisen, scheint sich gegenwärtig auf unterschiedlichen Ebenen auf neues ritualisiertes oder brauchähnliches Handeln auszuwirken. Angesichts der breiten öffentlichen und interdisziplinären Diskussion um neue Verhaltensweisen im Umgang mit dem Tod und insbesondere mit der Trauer bieten sich öffentliche Trauerorte als Ausgangspunkt für eine volkskundliche Betrachtung an. Diese wird sich einzubinden haben in die breite und in den letzten Jahren mit neuer Vehemenz geführte Debatte um die Dynamik von Bräuchen und Ritualen bzw. rituellem Verhalten in komplexen, modernen oder sogar postmodernen Gesellschaften¹⁸, wobei im Umfeld des Todes auch nach den darin enthaltenen Manifestationen von Religiosität gefragt werden muss.

Gerade die Bewältigung des Todes und der Trauer treibt, so Jan Assmann, den Menschen zu kulturellen Leistungen an, die ihn als Menschen überhaupt erst definieren¹⁹. Die in allen Kulturen und Zeiten entwickelten Bewältigungsformen

von Trauer zeigen heute neue Varianten. Anhand der den Tod umgebenden Handlungsdynamik, so ließe sich postulieren, müsste die These von der Erfindung von Tradition, die seit Eric Hobsbawm breit rezipierte „invention of tradition“²⁰, geradezu exemplarisch nachvollziehbar sein. Aber auch die von Jan und Aleida Assmann postulierte Differenzierung der überindividuellen Erinnerung mit Begriffen wie dem kulturellen und dem kommunikativen Gedächtnis kann hier überprüft werden²¹.

Diskussionen um die „Erfindung“ von Erinnerung im Umfeld von Brauch, Religiosität oder Spiritualität, Thesen von der Kontinuität diverser Handlungs-komplexe in neuen Gewändern, Fragen nach Neoritualisierungen und Revitalisierungen stellen für die Volkskunde eine Herausforderung dar. Gerade dieses Fach hat sich seit seiner Begründung als akademische Disziplin diesen Fragen gestellt. Allerdings entwickelte sich die Brauchforschung vom Lieblings- zu einem vernachlässigten Stiefkind oder erscheint als Ritualforschung in neuem Gewand²².

Auch die vielfältigen Umbrüche in der Realität der Menschen, die von der Fachdomäne beobachtet wurden, die man früher religiöse Volkskunde und seit den 1980er Jahren Frömmigkeitsforschung nennt²³, führen gegenwärtig zu neuen populären Überzeugungen oder sogar – so möchte ich behaupten – zu einer neuen Einräumung des Übernatürlichen, die nicht allein Sache der Religionssoziologen bleiben sollte. Unscheinbare und wie selbstverständlich in den Alltag gehörende Symbole, wie eben die Kreuze an den Straßen, können Ausgangspunkt dafür sein, einen Weg zu neuen „Trauerritualen“ und heute popularisierten „religiösen“ oder „spirituellen“ Deutungen von Tod zu finden.

Diese Untersuchung wird dabei nicht von Beginn an unter den leitenden Vorgaben eines spezifisch theoretischen Ansatzes stehen, sondern zunächst rein phänomenologisch die tatsächlichen Erscheinungen beschreiben, die im Zusammenhang mit der Trauer um Verkehrstote öffentlich am Straßenrand zu beobachten sind. Berichte bzw. Erzählungen von Trauernden werden diesen Beobachtungen zur Seite gestellt, um die Motivationen der Handelnden erkennbar werden zu lassen. Danach wird auf die das Phänomen umgebenden Diskurse und Paradigmen einzugehen sein. Im Sinne dieser traditionellen Vorgehensweise ethnologischer Arbeit soll sich nach und nach eine Einordnung des Phänomens entwickeln.

1. Markierte Orte eines gewaltsamen Todes – ein globales Phänomen und seine Präsenz in Medien und Wissenschaft

Unfallkreuze sind kein westfälisches oder überhaupt regional begrenztes Phänomen, sondern in vielen Ländern und auf fast allen Kontinenten zu finden. Vor einigen Jahrzehnten fielen sie zunächst in den Mittelmeerländern und in den östlichen Nachbarländern ins Auge. In der Slowakei, in Polen oder in den Ländern des Balkans beeindruckten sie durch ihre große Zahl und aufwendige Gestaltung. Aber auch in Australien oder Neuseeland gehören sie mittlerweile ins gewohnte Straßenbild¹.

Die Tatsache, dass es sich bei Erinnerungsstätten für Unfalldote um ein globales Phänomen handelt, unterstreicht, dass nicht nur das Auto weltweit verbreitet ist, sondern – so wie alle seine Folgeerscheinungen – auch der häufige Unfalldot im Verkehr und damit das Bedürfnis, Unfallorte zu markieren². Das Auto, Zeichen der Individualität, der Mobilität und Freiheit, ein Kult-, Status- und Spaßobjekt, ist ein Länder und Kulturen übergreifender Unfalldotfaktor³. Kreuze erscheinen selbstverständlich, reihen sich ein in all die anderen Zeichen am Straßenrand, die Massen von Verkehrszeichen, Werbetafeln, Infrarotsendern und Radargeräten. Unfallkreuze zeugen somit auch von kultureller Globalisierung und können wie die immer wieder als Beispiel für solche Prozesse angeführte Verbreitung von „McDonald’s“⁴ und des Musikersenders „MTV“ als Indikatoren dieser weltweiten kulturellen Verflechtungen herangezogen werden.

Gedächtnisorte für Opfer von Katastrophen und gewaltsamen Toden sind allgegenwärtig. Seit den Attentaten auf Martin Luther King⁵ und John F. Kennedy in den 1960er Jahren⁶ und auf John Lennon oder Olof Palme⁷ in den 1980er Jahren wurden durch die Medien solche Markierungen der Orte von gewaltsamen Toden einem weltweiten Publikum vertraut.

Höhepunkt demonstrativ bezeugter Trauer und Anteilnahme war sicherlich das Blumen- und Briefemeer nach dem Unfalldot von „Diana, Princess of Wales“ im August 1997, welches sich sowohl am Unfallort in Paris als auch an verschiedenen Orten, die eine Rolle in ihrem Leben spielten, beobachten ließ⁸. Auch die Orte von Terroranschlägen, beispielsweise „Ground Zero“ nach dem Anschlag auf das World Trade Center vom 11. September 2001⁹ oder die im Oktober 2002 durch Bomben zerstörte Diskothek auf Bali¹⁰, waren von Mauern und Zäunen umgeben, die durch vielfältige materielle Anbringungen – Fotos, Briefe, Blumen – zu „Zäunen der Erinnerung“ und zu „Pilgerorten“ trauernder Angehöriger wurden. Nach dem Brandunglück am Düsseldorfer Flughafen vom 11. April 1996 verlangten die Angehörigen ebenfalls, die Todesorte zu sehen¹¹.

Todesorte werden oft zu touristischen Attraktionen. In ähnlicher Weise gehörte der Besuch der Kreuze für getötete „Republik-Flüchtlinge“ aus der DDR, die auf der westlichen Seite der Berliner Mauer angebracht waren und nach der Wende einen neuen Standort finden mussten, seit langem zum Besichtigungsprogramm Berliner Stadtführungen. Diese prominenten Beispiele von Erinnerungsorten begegnen in den Medien regelmäßig.

Aber auch weniger berühmte Orte von Gewalt und Tod werden ähnlich gestaltet¹². Der Opfer von Morden gedenkt man an den Orten ihres Sterbens durch Kreuze, Blumen und Kerzen. Ein Foto vom geschmückten Tatort illustriert in den Medien die Berichterstattung über ein Gewaltverbrechen¹³. Der Unfalltod ist ebenfalls ein gewaltsamer Tod, der Ort des Geschehens ein Ort der Gewalt.

In der wissenschaftlichen Literatur findet sich wenig über die Markierungen von Todesorten der vielen, nicht prominenten Menschen, die auf gewaltsame Weise im Straßenverkehr getötet wurden. Größere Untersuchungen und Einordnungen gibt es nicht. So berichtete man für England von „flowers on the roadside“¹⁴; so finden sich einige kurze Untersuchungen über Kreuze in den Balkanländern¹⁵, in Österreich¹⁶ und in Polen¹⁷.

Bis heute ist jedoch der Blick in Zeitschriften und in den Fernseher die beste Art und Weise, sich der Parallelität der Umgangsweisen mit dem öffentlichen und gewaltsamen Tod zu versichern.

Einmal auf die weite Verbreitung von Unfallkreuzen als Element gegenwärtiger, öffentlicher Trauerkultur aufmerksam geworden, beobachtet man auf Reisen und durch Auskünfte anderer Reisender jedoch schnell, dass es sich bei diesen parallelen Formen des Umgangs mit dem gewaltsamen und plötzlichen Tod um äußerlich sehr unterschiedliche Erscheinungen handelt.

In Bayern beispielsweise weichen Form, Gestaltung und Ausschmückung der Unfallkreuze deutlich von denen in Nordwestdeutschland ab. Brauchforschern muten sie „katholisch-religiös“ an, sehen „traditionell“ aus (siehe farbige Abb. 8 und 9).

In Polen, der Slowakei oder in Kroatien finden sich Heiligenfiguren, Gebete und religiöse Empfehlungen, scheinen Kreuze christliche Gedenkstätten zu sein und werden auch so interpretiert¹⁸.

In Spanien, Italien, Malta oder anderen katholisch geprägten mediterranen Ländern scheinen Unfallkreuze bekannter Tradition zu folgen. Monumentale Gedenktafeln, Steine und Denkmale lösen dort jedoch nach einiger Zeit die provisorisch aufgestellten einfachen Holzkreuze ab. Man interpretiert sie als private Denkmäler¹⁹ (siehe farbige Abb. 10).

In Griechenland säumen Unfallkreuze zu Tausenden die Straßen und werden dort auch von den Überlebenden eines Unfalls als Dankvotiv errichtet (siehe farbige Abb. 11). In Frankreich finden sich an den Unfallorten keine Kreuze. Steinerne Tafeln oder Sockel erinnern hier an einen Unfall.

Auch in den Ländern des katholischen Baltikums, in Litauen, Estland und Lettland, zeigte sich in den Jahren nach dem Ende der Sowjetunion eine schnelle Diffusion der Kreuze²⁰. Doch in den orthodoxen Regionen Russlands, der Ukraine und anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion finden diese Markierungen am Straßenrand ebenso zunehmend Verbreitung²¹.

Ließe man es bei diesen Beobachtungen bewenden, könnten Unfallkreuze als Fortführung bzw. als Revitalisierung eines katholischen und orthodoxen, auf Fürbitte ausgerichteten Brauches²² interpretiert werden, eines Brauches, der nur zeitweise ein wenig in Vergessenheit geraten war. Genau diese Interpretation findet sich in der Literatur²³.

Zweifellos nicht in katholischer Tradition wurzeln die Unfallkreuze in der Schweiz, wo man sie zunehmend finden kann²⁴. In den östlichen deutschen Bundesländern, wo sich an den alten Bäumen romantischer Alleen Kreuz an Kreuz reiht, kann ebenfalls von katholischer Tradition nicht die Rede sein, gelten diese Regionen doch sogar als „entchristlicht“²⁵. In den protestantischen Ländern im Norden Europas, in Schweden beispielsweise, sind Kreuze bisher nur vereinzelt zu finden²⁶, Ähnliches gilt für Finnland und Norwegen²⁷. In Dänemark²⁸ jedoch ist das Aufstellen von Kreuzen schon „angekommen“, hat der Diffusionsprozess seine „Tentakel“ ausgeworfen.

Augenscheinlich lässt sich schon anhand dieser Beobachtungen die These aufstellen, dass in Europa Unfallkreuze von Südosten nach Nordwesten wandern, ursprünglich katholisch begründet waren, nun aber alle konfessionellen Grenzen überschreiten.

Warum aber kann dieser Prozess seine Dynamik so unaufhaltsam entfalten? Welches kulturelle Bedürfnis erleichtert die Verbreitung?

Unfallkreuze finden sich zudem auf allen Kontinenten. In den USA sind sie bekannt²⁹. In Mittel- und Südamerika scheinen sie in manchen Ländern beliebter zu sein als in anderen, was sich nicht konfessionell erklärt³⁰. Folgende Beobachtungen beruhen zwar nur auf Aussagen weniger Gewährsleute, die meiner Bitte folgten, während diverser Reisen auf Markierungen von Unfallorten zu achten, geben aber sicher ein grobes Raster. Während demnach in Brasilien Unfallkreuze bisher nur selten vorkommen³¹, sind sie in Chile³², Argentinien³³ und in Mexiko³⁴ relativ häufig zu finden. In Afrika scheint die Verbreitung von Unfallkreuzen mit der Dichte der Besiedlung durch „Weiße“ zu korrelieren. In Namibia und Simbabwe gab es wegen der Vielzahl von Unfallkreuzen kontroverse Diskussionen, in Namibia wurde sogar behördlicherseits veranlasst, sie zu entfernen³⁵. In Madagaskar werden Kreuze bisher nur für verunglückte Touristen aufgestellt³⁶ und im christianisierten Westafrika mit seiner enormen Zahl von Unfalldtoden ist kein einziges Kreuz aufgefallen. Markierungen der Sterbeorte scheinen ein „weißes“, ein „westliches“, vielleicht sogar ein „säkularisiertes“ Spezifikum zu sein³⁷. Diese zugegebenermaßen rudimentären Beobachtungen zeigen zumindest, dass von einer spezifisch religiösen oder konfessionellen Bedingtheit nicht auszugehen ist. Die Motivation zu dieser öffentlichen Trauerform muss auf einer anderen Ebene zu suchen sein.

Indiz dafür, wie sehr solche Kreuze zu selbstverständlichen Symbolen der Trauer geworden sind, ist, dass sie als Motiv in Liedern vorkommen³⁸ oder Kriminalfilme im Fernsehen beispielsweise einen gewaltsamen Tod dadurch andeuten, dass mit einem Schwenk auf ein Kreuz und auf Menschen, die davor Kerzen anzünden, die Trauer von Angehörigen symbolisiert werden soll³⁹. Stark bebilderte Artikel in der „Bunten“⁴⁰, im „Focus“⁴¹, im „Stern“⁴² und in anderen illustrierten Zeitschriften⁴³ nutzen Unfallkreuze als Anreißer zu Beiträgen über den Unfalldtod von Jugendlichen und über die besondere Misere der Unfallhäufigkeit in den neuen Bundesländern. Gern berichten Illustrierte und Zeitungen am Beispiel eines Kreuzes über Einzelschicksale, über „Disco-Unfälle“⁴⁴ in ländlichen Regionen oder über Wettfahrten in den Tod. Auf diese Weise in die Medien gekommen, wurde bald von der „ZEIT“⁴⁵, der „Frankfurter Rundschau“⁴⁶, der „Welt“⁴⁷, der

„Süddeutschen Zeitung“⁴⁸ und anderen Blättern das Kreuz als Zeichen und Ort der Trauer gesehen. Die Zeitungen trugen dazu bei, dass die Abbildung eines Kreuzes an der Straße mittlerweile zum Symbol für den Unfalltod selbst werden konnte⁴⁹. Veröffentlichungen von Unfallzahlen und Statistiken erhalten durch die Abbildung eines Kreuzes sofort eine eindeutige Anmutung⁵⁰.

Mittlerweile machen sich sogar Behörden diese Zeichenhaftigkeit zunutze. In Österreich⁵¹, in Masuren⁵², in Südfrankreich⁵³ und auch in einigen Landkreisen Deutschlands⁵⁴ stellten Verkehrsbehörden als Präventivmaßnahme, als „Appelle an die Vernunft“⁵⁵, Kreuze auf. Kleine Kreuze – in Frankreich schwarze, menschliche Silhouetten – für alle an einer Straße verunglückten Kinder und große Kreuze für Erwachsene sollen die Gefahren des Verkehrs dramatisch verdeutlichen⁵⁶. Dasselbe Ziel verfolgten auch verschiedene Ausstellungen, die sich dem Thema der Unfallkreuze widmeten. Von Polizei und Mitarbeitern in der Jugendarbeit erarbeitet, nutzten sie die Eindringlichkeit der Kreuze als didaktisches Mittel. In Berufsschulen, vor Diskotheken und in Rathäusern wurden solche Ausstellungen gezeigt⁵⁷. Pfarrer, Lehrer und Erzieher nutzen zudem die Bilder von Todesorten, um „Betroffenheit“ zu erreichen und damit zu mahnen⁵⁸.

Eine historische und kulturelle Einordnung der Objekte und eine Analyse des Umgangs mit ihnen blieben bisher jedoch ausgeklammert.

Lediglich mit kurzen kulturwissenschaftlichen, theologischen und künstlerischen Einordnungen versehen erschien 2002 ein opulenter Fotoband mit Gedanken und Gedichten zum Unfalltod, herausgegeben vom Kunstverein „Vierung“ in Magdeburg, der sich den Unfallkreuzen mit einer Ausstellung, einem Katalog mit CD und einem „Mahnungs-Flyer“ widmete⁵⁹. Von diesem Verein ging auch die Initiative aus, Angehörigen, Betroffenen und Interessierten ein Portal im Internet zur Verfügung zu stellen, das Informationen zu Unfallkreuzen sammelt und einen Diskussionsraum bietet. Dieses Portal wird allerdings bisher (Stand Oktober 2006) noch nicht sehr häufig frequentiert⁶⁰.

Die Bemühungen der Menschen, den individuellen „Abgang von der Lebensbühne“⁶¹ rituell zu begleiten und zu verarbeiten, also der Umgang mit Sterben und Tod, galten für die volkskundliche, ethnologische und historische Forschung seit jeher als ein wichtiger Indikator zum Verständnis kultureller Prozesse. Viele der in Vergangenheit und Gegenwart den Tod umgebenden Verhaltensweisen hat man auf ihre Funktion hin befragt⁶². Handlungen zur Trauerbewältigung erschienen dabei immer in religiöse Bezugssysteme eingebunden und waren zumeist von Gruppen getragen. Historisch gesehen trugen Bruderschaften, Nachbarschaftsgruppen und andere Gesellungsformen diese Handlungen, die als Bräuche elementarer Bestandteil gesellschaftlichen Funktionierens waren. Dabei spiegelten sich religiöse Überzeugungen, Jenseitsbezüge, das Bedürfnis nach Gedächtnis, nach Sinn und Trost nicht nur in den Handlungen, sondern ebenso in den Dingen, den Objektivationen, im Umfeld des Todes⁶³ wider.

Eine neue Form des Verschmelzens von Handlungen und Dingen im Umgang mit dem Tod sind nun Unfallkreuze, die als kaum hinterfragte Objekte in unseren Alltag integriert wurden. Würden die Unfallzeichen nicht nach einigen Jahren oder manchmal schon nach Monaten wieder verschwinden oder zumindest immer unauffälliger werden, sondern sich an den Straßenrändern sammeln, würde sich

die Allgegenwart des Unfalltodes in einem „unübersehbar[e]n Friedhof“⁶⁴ ohne Leichen manifestieren.

Von wissenschaftlicher bzw. volkskundlicher Seite erschien 1989 mit einer Untersuchung über die Historizität von Brauchtraditionen im Umfeld öffentlicher Massentrauer ein Beitrag von Martin Scharfe, der darin nachzuweisen bemüht war, dass in Schocksituationen nach einem gewaltsamen Tod überlieferte rituelle Schemata erinnert werden. Unfallkreuze wurden bisher in einigen Beiträgen zur Kenntnis genommen, wenn es auch noch nicht zum „namengebenden und eingemeindenden Taufakt“ im Forschungskanon, „beispielsweise [in] der Flurdenkmalforschung“, kam⁶⁵. Konrad Köstlin wies für den deutschsprachigen Raum als erster auf ihre Aussagekraft und ihre Eignung als moderner Forschungsgegenstand hin, da sich die Volkskunde mit den – wie er es formulierte – „Selbstverständlichkeiten des Alltags“ zu beschäftigen habe, die sonst oft unhinterfragt blieben. Es gelte also, die Frage nach der Motivation und den „Agenturen des Soseins“⁶⁶ zu stellen. Dazu entwickelte er ein grobes „Forschungsdesign“⁶⁷. Für Walter Hartinger, der den Unfallkreuzen einige Zeilen in seinem Buch „Brauch und Religion“ widmete⁶⁸, handelt es sich bei den Kreuzen am Straßenrand um eine Fortführung des alten Brauches der Straßen- und Wegekreuze⁶⁹. Reiner Sörries, Leiter des Museums für Sepulkralkultur in Kassel, hat ebenfalls ansatzweise Fragen zum Umgang mit Unfallorten entwickelt und interpretiert das Kreuz an der Straße als alternatives Grab. Daraus zog er Rückschlüsse auf Anforderungen an die heutige Sepulkralkultur⁷⁰.

Während der Vorarbeiten für die vorliegende Studie erschien in Frankfurt eine kulturwissenschaftliche Magisterarbeit⁷¹, in der die aufgefundenen Kreuze im hessischen Main-Kinzig-Kreis dokumentiert und in einen größeren Zusammenhang gestellt wurden. Die kurzen Reflexionen über das Symbol im Zusammenhang mit Verkehr, Rettungswesen, Tod und Trauer bezogen sich jedoch auf wenige Kreuze⁷². Handlungen oder langfristige Prozesse konnten in dieser Studienabschlussarbeit gar nicht berücksichtigt werden.

Konrad Köstlin gab zu bedenken, dass im Vorfeld jeder Untersuchung über Unfallkreuze darüber nachgedacht werden sollte, ob es sich wirklich um ein Thema handelt, das etwas über die Welt aussagt. Er befürchtete, dass Kreuze nur zu einer Untersuchung der Gesellschaft „über sich selbst“ reichen, um ein „wenig Nachdenklichkeit anzurichten“⁷³, sonst aber keine weiteren Erkenntnisse zulasen. Seine Bedenken galten auch der Frage, ob man die Unfallkreuze erforschen könne, ohne dadurch Entwicklungen zu stören oder zu tief in private, emotional besetzte Sphären einzudringen⁷⁴.

Köstlin sprach damit ein Problem an, dem sich jede Untersuchung gegenübersteht, die das Emotionale und Individuelle berücksichtigen muss. Ein Nachdenken über Pietät, Respekt, Zurückhaltung und weitere Aspekte einer moralischen Feldforschung ist bei empirischen Forschungen immer angebracht, vor allem bei gegenwartsbezogenen⁷⁵.

Heinz Schilling wies auf das Fehlen einer „Anthropologie des Trauerns“⁷⁶ hin. Tagungen und Publikationen zu Trauer Ritualen⁷⁷ oder Trauerbräuchen⁷⁸ erfreuten sich in den letzten Jahren zwar großer Resonanz, doch ging es den Autoren fast immer um Handlungen, die im Umfeld von Beerdigungen geschehen, oder um

Formen von Kondolenz. Trauer ist aber nicht nach einer Woche, zehn Tagen oder einem Monat beendet, auch nicht als kulturelles Handeln bedingender Faktor.

Ein Grund dafür, dass sich die Kulturanthropologie der Trauer auf Handlungen beschränkt, die in den ersten Tagen unmittelbar nach dem Verlust eines Menschen sichtbar werden, ist sicher darin zu sehen, dass sich die Trauer nach dem Ende der mehr oder weniger festgelegten öffentlichen Handlungen nur dann wirklich erschließt, wenn man sich den Trauernden nähert und damit in sehr intime Bereiche vordringt.

Orte der Trauer und der Erinnerung, beispielsweise Friedhöfe, werden daher zumeist aus der beobachtenden Distanz beschrieben oder erst dann, wenn die Dinge „alt“, die Gefühle abgeklungen sind und die Trauer verarbeitet erscheint⁷⁹. Wenn man mit ethnologischer Forschung jedoch wartet, bis zur Trauer und zu den sie umgebenden Dingen eine innere, räumliche, aber auch zeitliche Ferne eingetreten ist, bis die Affekte beherrschbar geworden sind⁸⁰, kommt in solchem Vorgehen wieder die Schwierigkeit zum Vorschein, den Tod als Selbstverständlichkeit zu integrieren. Der Unfalltod geschieht täglich, Verlust und Trauer sind alltäglich⁸¹. Bis die Gefühle „abkühlen“, vergeht eine sehr lange Zeit, die die Dinge, die den Tod umgeben, zum Teil gar nicht überdauern.

Sich den Trauernden zu nähern, macht aber Angst, denn auch die Forschenden begeben sich damit in unkalkulierbare emotionale Zonen. Das ging auch mir so.

2. Das Aufstellen von Kreuzen – ein alter Brauch?

Diskussionen um Bräuche

„Überall dort, wo sich ritualisiertes Brauchtum anlagert, lassen sich unbewältigte Schmerzzonen des gesellschaftlichen Bewusstseins vermuten“¹, schreibt Konrad Köstlin und sieht in Unfallkreuzen als Zeichen für unbewältigten Schmerz „ritualisiertes Brauchtum“ mit der Tendenz, den „Unfalltod zu legitimieren“². Reiner Sörries spricht von einem neu belebten Gedenkbrauch³. In anderen Publikationen zum Thema finden sich Aussagen wie die, bei Kreuzen am Straßenrand handele es sich „um einen neuen Brauch“⁴. Aber auch von der „Wiederkehr guter alter Verhaltensweisen“ im Umgang mit dem plötzlichen Tod „in einer nicht mehr traditionellen Volkskultur“⁵ ist die Rede. Eine Parallelität zu traditionellen Markierungen von Todesorten wie Wegekreuzen und Marterln wird dabei als selbstverständlich vorausgesetzt. Differenzierter beschreibt Sörries die Erscheinung, indem er formuliert: „Sie knüpft an Traditionen an, jedoch entfaltet sie sich unabhängig von den religiösen Wurzeln dieser Tradition ... und markiert deshalb in überzeugender Weise die Entstehung neuen Brauchtums.“⁶ Für Andrea Löwer sind Unfallkreuze in Traditionen eingebunden, markieren aber ein zeitgemäßes „Ritual“⁷.

Alle hier aufgeführten Analysen implizieren, je nach subjektiver Einstellung des Betrachters, entweder eine Aufwertung der Handlungen, indem auf alte Tradition verwiesen wird, oder eine Abwertung, wenn es nicht einmal etwas Neues ist. Beide Betrachtungsweisen führen zu einer weitgehenden Banalisierung der Kreuze, ohne nach ihrem Sinn zu fragen.

Ob nun ritualisiertes Brauchtum, alter oder neuer Brauch oder sogar ein Ritual – eine ureigene Forschungsdomäne der Volkskunde ist angesprochen. Seit ihren Anfängen hat die Volkskunde sich mit besonderer Intensität den Bräuchen gewidmet. Ihren Ursprüngen, ihren Entwicklungen und Veränderungen, ihren Bedeutungen und besonders ihrem „Sitz im Leben“ ging man in einer unüberschaubaren Menge von Einzeldarstellungen nach⁸. Detailreiche Untersuchungen zum Themenfeld „Brauch“ oder „Brauchtum“ oder „Gebräuche“ sind Legion. Abgegrenzt von der Sitte, den Normen und Verhaltensanforderungen geht es in diesen Auseinandersetzungen mit den wiederkehrenden Verhaltensweisen in unserer Kultur um ihre klare Definition und vor allem um ihre Funktion.

Bis der zunächst von Bronislaw Malinowski⁹ entwickelte funktionalistische Ansatz der Ethnologie in den 1960er und 1970er Jahren Einzug in die Volkskunde halten konnte, war es den Brauchforschern vor allem um die Herkunft von Bräuchen gegangen, hatte man den Blick eher auf die Kontinuitäten gerichtet als auf Wandel und Funktion. Auf der Suche nach angeblichen Wurzeln der Bräuche wagte man sich mindestens bis ins Mittelalter vor, lieber aber noch bis in die „graue Vorzeit“. Bis heute sind solche Publikationen zu finden, sind die Germanen und die Welt der Ahnen nach wie vor beliebte Braucherfinder, werden sie von Laienforschern und in Heimatchroniken gern zu Begründern sämtlicher Bräuche deklariert und damit „ältliche Stereotype je und je aufs neue“¹⁰ bestätigt. Vielfach

wird in der Öffentlichkeit diese Art der Brauchforschung noch immer mit dem Fach Volkskunde an sich gleichgesetzt.

Volkskundliche Untersuchungen hingegen widmen sich häufig der regionalen Identität, die sich in Bräuchen spiegelt, und stellen die Frage nach der Bedeutung der Bräuche als Elemente der Folklore im „Volksleben“¹¹. Ein großer Teil der Brauchforschung der 1980er und 1990er Jahre behandelte folkloristisch überformte Bräuche und zeigte die „Wiederkehr der Volkskultur“ in der Beliebtheit des angeblich Alten auf¹². Beschreibungen von „Volkskultur aus zweiter Hand“¹³ und der kritische Blick auf die Vermarktung der Bräuche unter den Aspekten „uralt“ und „echt“ gehören jedoch mittlerweile selbst zu den Stereotypen der volkskundlichen Literatur¹⁴. Indem berechtigterweise die Problematik der Geschichte und Identität des Faches Volkskunde immer wieder diskutiert wird¹⁵, ist die Rolle von Bräuchen als bewusste und überformte Handlungen in den Vordergrund geraten. Das Entstehen neuer Verhaltensweisen jenseits der „alten Bräuche“ adäquat zu beschreiben, ohne immer wieder die Problematik der Brauchforschung zu thematisieren¹⁶, bleibt daher schwierig. Am Beispiel der Unfallkreuze zeigt sich dieses Dilemma.

Neben der Fülle von Einzeluntersuchungen zu „alten Bräuchen“ existiert eine Fülle von Definitionen. Jede Untersuchung zu einem Phänomen, das in den Rahmen von Brauchforschung zu passen scheint, beginnt oder endet mit einem neuen Versuch, zu einer endgültigen und allumfassenden Definition zu kommen. Martin Scharfe äußerte 1990: „Vermutlich gibt es [...] keinen Konsens über eine Definition von Brauch“¹⁷ bei Fachkollegen. Ich möchte mich hier damit begnügen, zum Thema nur die Grundüberzeugungen innerhalb der Volkskunde anzureißen, um das Aufstellen von Unfallkreuzen einordnen zu können. Demnach gilt die Definition, ein Brauch sei soziales Handeln mit Regelmäßigkeit und Wiederkehr, durch eine Gruppe ausgeübt und mit einem klaren Anfang und Ende des Ablaufs versehen¹⁸, als eine akzeptable und gängige. Nach Scharfe lässt sich Brauch als „konkrete[s] Handlungsmuster“ verstehen, „den Normen zugeordnet“, also in die Sitte¹⁹ als „sozialem Gebot“, eingebettet und sanktioniert. Während die Sitte als Norm aus überlieferten Ordnungen Werte vorgibt und damit das soziale Netz reguliert, sind Bräuche darin vorhandene „Darstellungsmöglichkeiten“²⁰. In Form von gesellschaftlichen und kulturellen Regelmäßigkeiten bzw. Gewohnheiten in einer „Sphäre des Verhaltens“²¹ dienen sie auch zur Orientierung der Menschen²². Außerdem haben sie normierende, rügende und kontrollierende Funktion.

Besonders in den 1970er und 1980er Jahren wurde die Rolle von Bräuchen als enges – oft zu enges – Korsett für die in Traditionen verhafteten Brauchträger immer wieder thematisiert. Sozialer Zwang und Kontrolle veranlassen demnach Menschen, Bräuche auszuüben, zu tolerieren oder aufzugeben²³. Auch Zusammenhänge zwischen bewusster Formung von Bräuchen und Macht wurden beschrieben²⁴. Wenn man Bräuche als enge oder überformte Strukturen interpretiert, die benutzt und vermarktet, politisch instrumentalisiert und als folkloristische Events gefeiert werden²⁵, gerät der Aspekt der ihnen ebenfalls innewohnenden spielerischen Kreativität in den Hintergrund.

Andreas Bimmer stellte 1988 fest, dass es zu dieser Zeit offensichtlich keinen Bedarf an neuen Definitionsversuchen gab²⁶. Nun ist es seither fast schon

Brauch geworden, die Brauchdebatte immer wieder neu und individuell zu führen. Immerhin kam man zu dem Schluss, dass es „wohl schwerlich einen Brauch gibt, der nicht in irgendeiner Weise gebraucht wird“²⁷. Bräuche gelten dabei als Indikatoren für Probleme und deren Lösungsversuche und als Phänomene, deren „Ränder ausgefranst und nebelhaft sind und zur Erkundung locken“²⁸.

Trotz der umfangreichen Literatur gibt es auf dem Terrain der Beschreibung und Interpretation des heutigen, nicht als folkloristisch zu interpretierenden Brauchhandelns, wenn es sich nicht um öffentlichkeitswirksame Inszenierungen handelt, eine seltsame Leere. Nur wenig erfährt man in neueren Arbeiten über aktuelle, eventuell sogar neu entstehende „Bräuche“ bzw. brauchähnliche Handlungen²⁹. Eher finden sich Beschreibungen solcher Verhaltensformen, die das manifeste Bedürfnis unterschiedlicher Gruppierungen widerspiegeln, sich wiederkehrende Ereignisse und Gelegenheiten zu schaffen, die zu gemeinsamem Feiern, Trinken, Spaß und Konsum Anlass geben. Dabei handelt es sich überwiegend um lustige und spaßige Handlungen, die als Ausdrucksformen der „Erlebnisgesellschaft“³⁰ oder „fun-culture“³¹ interpretiert werden. Andere Formen eines bestimmten Verhaltens in einer bestimmten Situation begegnen dagegen unter dem Begriff des Rituals.

Martin, „Fatzo“ und Nicole

Unfallorte drücken Trauer aus. Was dort geschieht, ist weder spaßig noch kurzfristig. Dort finden Handlungen statt, die erst durch eine langfristige Beobachtung erkennbar werden. 3 Beispiele mögen zeigen, dass an den Unfallorten vielfältige Dinge geschehen, die – obwohl öffentlich ausgeführt – der Öffentlichkeit meist verborgen bleiben.

Am Anfang des Jahres 2000 dokumentierten wir³² als eines der ersten Kreuze dieser Untersuchung das für „Martin“ (siehe farbige Abb. 12). Es war an einer Kreuzung angelegt, fern von jedem Haus, mitten auf dem Land, und erinnerte an ein kleines Grab. Saubere weiße Kiesel bildeten ein etwa 50 x 50 cm großes Geviert vor einem Holzkreuz mit dem eingeschnitzten Namen. Die Kiesel waren von Blumen eingefasst, Plüschtiere, ein Nilpferd, ein Fanbärchen des Fußballvereins Borussia Dortmund und einige Texte steckten in verschiedenen Blumenschalen und Vasen mit frischen Blumen. An das Kreuz war ein Foto angelehnt, das einen jungen Mann in weißem T-Shirt zeigte. Hinter dem Kreuz standen mehrere als Blumenvasen genutzte Einmachgläser. Verschiedene Freunde von Martin hatten einen letzten Gruß und ihre Namen auf die Gläser geschrieben. Zwischen den Gläsern lag die Tachometerscheibe eines Mopeds oder Motorrads.

Zur Dokumentation von Veränderungen wurde dieses Kreuz in den folgenden Monaten regelmäßig besucht: Der Frühlingsschmuck wurde von Sommerblumen abgelöst; dann fanden sich Weihnachtssterne und Grünpflanzen, manchmal einige neue schriftliche Gedanken und Grüße. Die Plüschtiere verloren allmählich ihre Farbe und verrotteten, die Texte hielten sich dagegen erstaunlich gut. Dann wurde es wieder Frühling (siehe farbige Abb. 13). Erneut fanden sich Primeln und Tulpen, dazwischen rote Rosen, die – auf die Steine gelegt – einen kleinen Gruß

darstellten. Immer brannten die Kerzen, neue Texte kamen und vergingen. Nach 2 Jahren war ein Rosenbäumchen angepflanzt worden. Es wird nun langfristig den Todesort schmücken.

Auch der Todesort von „Fatzo“ war auffällig geschmückt, als er Anfang September 2000 dokumentiert wurde. Das Kreuz stand praktisch auf dem Bürgersteig, an einer viel befahrenen Straße mitten in einer dicht bewohnten Gegend im Ruhrgebiet. Auf dem Holzkreuz waren einige Fotos befestigt. Sie zeigten Fatzo, der wie Martin mit dem Motorrad unterwegs gewesen war, im Urlaub. Braungebrannt lag er am Strand. Auf einem anderen Bild sah man ihn auf einer Fähre stehen. Texte lagen dabei, als Briefe und Abschiedskarten gestaltet, manchmal in Gedichtform. Auch dieser junge Mann hatte offensichtlich einen großen Freundeskreis, vielleicht eine Motorradclique, die ihrer Trauer am Unfallort Ausdruck gab. Es fanden sich Kränze, gestaltet wie Grabkränze mit bedruckten Schleifen, auf denen wohl 40 Namen zu lesen waren. Zwischen den Kränzen und Blumengebinden lagen Plüschtiere, Muscheln und Steine (siehe farbige Abb. 14).

Der zweite Besuch fand im Januar 2001 statt. Die Kränze und Schleifen am Kreuz waren nun verschmutzt und verrottet, die Namen und Texte nicht mehr zu lesen. Doch dass des Öfteren Menschen an diesem Ort gewesen waren, zeigten kleine Botschaften und der weihnachtliche Schmuck. Über dem Kreuz hing in einem Gebüsch ein silberner Drahtstern; neben dem Kreuz fand sich ein großes als Weihnachtsmann gestaltetes Plüschtier. Darauf hatte jemand mit Kugelschreiber die Botschaft „Fröhliche Weihnachten im Himmel“ geschrieben. Ein weiterer Text lautete „Motorradfahrer töten nicht, sie werden getötet“. Auf der Rückseite hatte der Motorradfreund seine Handynummer hinterlassen (siehe farbige Abb. 15).

Ein weiteres Beispiel: Das kleine Kreuz für Nicole, das direkt neben einer Ampel stand, erinnerte an den Tag im Dezember 1999, an dem hier eine 16-jährige Schülerin an der Fußgängerampel von einem abbiegenden Lkw überrollt wurde³³. Im Januar 2001, dem Zeitpunkt der ersten Beobachtung, war das Kreuz gerade ein paar Wochen alt. Blumen, mittlerweile verwelkt, „erzählten“ von der Anteilnahme der Menschen; leere Einmachgläser, abgebrannte Kerzen und nass gewordene und verwischte Briefe sprachen von ihrer Trauer. Besonders ins Auge fiel die Ampel, die über und über mit Grüßen und Botschaften an die Verunglückte beschriftet war. Ihre Schwester, ihr Cousin und viele andere beteuerten dort – mit schwarzem Filzstift geschrieben –, dass sie Nicole nie vergessen würden und auf ein Wiedersehen hofften. Ein Jahr später war der Unfallort fast unverändert, frische, weihnachtlich gestaltete Blumen standen vor dem Kreuz.

Beobachtungen dieser Art zeigen, dass der Ort des Todes nicht einfach nur durch ein Kreuz markiert wird, sondern dass hier vielfältige Handlungen stattfinden, die Spuren in zurückbleibenden Objekten hinterlassen. Sie „sprechen“ von den Verunglückten, von ihren Freunden und Hobbys, ihrem Tod und den Versuchen der Zurückbleibenden, mit der Trauer umzugehen.



Kreis Borken, in Bocholt

Performative Geste der Krise?

Kommen wir auf die Diskussion um Brauch und Ritual zurück. Dass es sich einerseits beim Aufstellen eines Unfallkreuzes um einen Brauch handelt, erscheint Volkskundlern eindeutig. Andererseits lässt sich der Prozess des langfristigen Trauerausdrucks nicht auf diesen Begriff reduzieren. Dieses Handeln dagegen als ein Element vielfältiger neuer Trauer-„Rituale“ zu sehen, fällt in der Volkskunde begrifflich schwer. Zwar sind die Begriffe heute von sprachlicher Eindeutigkeit weit entfernt und werden Ritualdiskurse anderer Fächer zunehmend in die Europäische Ethnologie integriert³⁴, doch zeigt eine Literaturrecherche nachweislich, dass sich manche wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Motivationen und Strukturen menschlichen Verhaltens beschäftigen, in auffälliger Weise terminologisch noch immer von der Volkskunde abgrenzen. Während historische Disziplinen vielfach keine Probleme mit dem Begriff „Brauch“ haben³⁵, vermeidet man in der Soziologie, den Religionswissenschaften, der Ethnologie und weiteren Disziplinen diesen Begriff³⁶ und spricht von Riten, Ritualen, rituellem Handeln und Ritualisierungen. Liegt es noch immer am Beigeschmack des Wortes „Brauch“ der alten Volkskunde, die sich dem Magischen, dem Germanischen und den Kontinuitäten widmete? Geht es um den gleichen „Bedeutungshof“, den Scharfe für das Wort „Sitte“ erkannte?³⁷ In der soziologischen Studie von